

Hamburger Abendblatt, 05.03.09

„Indem Magal und Roller ihre gelbe und braune Kleidung – die Farben von Nazi-Uniform und Judenstern – tauschen, wechseln der Deutsche und die Israelin, die Enkelin von Opfern und der Enkel der Täter, mehrmals die Rollen. Gerade in der zeichenhaften Körperlichkeit und Präsenz ist es dem Duo gelungen, sich dem schwierigen Thema performativ anzunähern und das von den Zuschauern umstandene weiße Geviert auf der Bühne der Kampnagelhalle eine Stunde lang in einen beklemmenden temporären Ort des Gedenkens zu verwandeln.“

Hamburger Morgenpost, 06.03.09

„Der Deutsche taucht in Nazi-Braun auf, die Jüdin hüllt sich in Davidstern-Gelb. Lächerliche Klischees? Leider nicht. Auch rund 70 Jahre nach dem Holocaust ist eine deutsch-jüdische Begegnung belastet, wie eine beeindruckende Tanzperformance auf Kampnagel zeigt: "Basically I don't but actually I do." - so sperrig der Titel, so klar das Stück. (...) Darf Kunst das? Sie sollte es sogar. Selbst wenn dabei weniger Theater als vielmehr ein Körper gewordenes Memorial herauskommt - und reichlich Applaus!“

Die Welt, 06.03.09

„Ein synchroner Tanz, der rhythmisch die Maschinerie systematischer Vernichtung in Gang setzt. Bei Roller wird auch das in der für ihn typischen Weise zu einem intellektuellen Schlagabtausch zwischen Wort und Bewegung, zwischen Zeichen und Bedeutung. Nur dass er diesmal auf die Ironie einer Beweisführung verzichtet. Stattdessen verlässt er sich auf Magal, die selbst mit leuchtendem Kleid und blondem Haar eine abgründig dunkle Seite hervorzukehren vermag. (...) Es ist ihr beider heute erlebter Alltag, der das Grauen der Vergangenheit immer wieder und meist unvermutet wach ruft. Damit wirkt das Thema bei Magal und Roller nie bemüht oder gar moralisch.“

Kieler Nachrichten, 06.03.09

„Das deutsch-israelische Body-Installationsprojekt Basically I don't but actually I do., uraufgeführt in der Hamburger Kampnagelfabrik, macht die Bühne eine Stunde lang zu einem „choreografierten“ Memorial, zu einem Ort der Erinnerung an die Gräueltaten des Holocaust. Den beiden Tanzkünstlern gelingt es, in einer distanzierenden, reduzierten und zeichenhaften Form, im sparsamen, doch präzisen Einsatz von Text und Ton sowie nach Fotos gestellten Körperbildern im Zuschauer Assoziationen und Erinnerungen an die Verbrechen auszulösen. (...) Kein Wort zu viel fällt, keine Geste wirkt überflüssig, kein Laut aufdringlich. Alles stimmt und erreicht zielsicher seine Wirkung bei diesem riskanten Versuch, sich einer unfasslichen, gern verdrängten Wahrheit mit Haut und Haar anzunähern und sich ihr auch auszusetzen.“

Hamburger Abendblatt, 07.03.09

„Großartig wäre das falsche Wort. Ungemütliches, doch gelungenes Körpertheater, fern von Belehrung oder Moralisieren, bietet das deutsch-israelische Performance-Projekt „Basically I don't but actually I do.“ von und mit Jochen Roller und Saar Magal auf Kampnagel. (...) Die beiden bekommen das heikle Thema intelligent, untheatralisch und darum bestürzend dicht in den Griff.“

taz hamburg, 10.03.09

„Dabei ist das Stück „Basically I don't but actually I do.“ ideal, um dem Unerfahrenen die Angst vorm Tanztheater zu nehmen. Gekonnt hält es die Schwebelage zwischen narrativer Verständlichkeit und semantischem Überschuss. Ergreifend ist die Geschichte, (...), streng und nüchtern die Choreografie. Voller Einfälle, kommt das Stück in kargen Bildern daher. Von großem Ernst, nimmt es doch auch Züge der Groteske an. Das alles unter beeindruckender Akustik. Das Stück raschelt, klappert, stampft und dröhnt. Als Zuschauer wagt man kaum zu atmen.“

Süddeutsche Zeitung, 04.02.10

„Stark hingegen sind Perspektiven und Zugriff: Der Enkel der Täter und die Enkelin der Opfer, die sich beim Studium in London kennengelernt haben, deklinieren in einer Spielanordnung (mit eindringlicher Tonspur) das deutsch-israelische Verhältnis und die Vernichtung der Juden durch. (...) Fast ohne Pathos und in klugen Variationen bringen die beiden den „deutschen Gruß“, parodieren Hitler-Posen, stellen Ikonographien des Holocaust nach.“

tanznetz, 11.02.10

„Jochen Rollers und Saar Magals Performance funktioniert, weil sie nichts konkret vorführt oder anprangert, sondern Raum für Erkenntnis schafft. Die Erkenntnis, dass Geschichte auch in den Köpfen derer Spuren hinterlassen hat, die sie selbst gar nicht miterlebt haben. Und ihre Fühler bis in die Gegenwart ausstreckt, bis hin zu den Ausländerbehörden in Deutschland oder zur Zollstation in Tel Aviv. Gegenseitiges kulturelles Misstrauen ist, was bleibt. Aber auch die Möglichkeit der Überwindung.“